

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 46

Artikel: Franz Schubert und sein Freundeskreis [Schluss]
Autor: Rikli, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648179>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die schöne Müllerin
ein Cyclus von Liedern



gedichtet von *W. Müller*
im Musik gesetzt

für eine **SINGSTIMME** mit **PIANO-FORTE** Begleitung
und dem *H. Carl Freiherrn von Schönstein* gewidmet

von
FRANZ SCHUBERT.

25^{te} Heft 3^{te} Heft *Eigentum der Verleger.*

WIEN
bei *Ant. Diabelli & Comp.*
Graben 17133

Titelblatt der Müllerlieder.

Franz Schubert und sein Freundeskreis.

Zu Schuberts 100. Todestag am 19. November 1928.

(Schluß.)

Schubert war keine Kampfnatur, nicht geschaffen, wie Beethoven dem Schicksal zu trotzen, oder die Welt zu seinem künstlerischen Ideal zu zwingen. Oft war er von ausgesprochenem Starrsinn, der, trotz wohlmeinender Ratschläge seiner Freunde, sich bietende Gelegenheiten zur Ausnützung seiner Erfolge unbeachtet ließ. So kam es, daß sich seine äußere Lage nie besserte. Seine Freunde liebten ihn deswegen nicht minder; denn da sich ihm nun kein Hindernis in den Weg legte, komponierte er schier Tag und Nacht. Unaufhörlich strömten ihm die Einfälle und Weisen zu. Spaun hat oft an jenes Wort aus der Konviktzeit zurückgedacht; hörte er doch aus allen Werten die Engel singen. Und täglich beschenkte der Meister seine Freunde mit neuen Wohlklang atmenden Gaben. — Von früh morgens arbeitete er oft ununterbrochen bis in den Nachmittag hinein. Oft habe er des Abends die Brille nicht weggelegt, um am Morgen ja keine Zeit zu verlieren, und so rasch als möglich die ihm während der Nacht eingegebenen Melodien festzuhalten. Den Nachmittag verbrachte er gerne in der freien Natur. Die Umgebung der Stadt war wie geschaffen, seinem romantisch empfindenden Herzen mannigfaltige Anregung zu geben. Da war der rauschende Strom, der brausende Wald, fern im Abenddämmer blühten die Lichter der Stadt, dort flatterte die Wetterfahne im Winde. Von der Dorfstraße her tönte das Posthorn, aus den Höfen bellten die Hunde und der Leiermann zog mit dem Kasten von Haus zu Haus. Durch die Wiesen und Wälder schlängelte sich das Bächlein, in dem die Forelle blühschnell dahinschoß und am Brunnen vor dem Tore, da stand der Lindenbaum. Da war der arme Schubert plötzlich reich. Hier verfügte er über Schätze, die ihm keiner rauben konnte, hier war er Künstler von Gottes Gnaden. Und was er da empfunden und erlebt, das hat er uns geschenkt in jenem Kinde der Musik, das ihm die Wiedergeburt und Hebung bis zur künstlerischen Höhe verdankt, — im Liede.

Doch keiner konnte Schuberts Lied so ganz ausschöpfen, keiner auch es andern so nahe bringen, wie der Sänger Vogl. Schöber und Spaun hatten sich längst bemüht, den etwas aristokratisch gearteten Sonderling für Schubert zu gewinnen. Er war Wiens gefeiertster Theaterfänger, eine imposante Erscheinung, verfügte über eine ungewöhnlich reiche

Bildung und führte einen untadeligen Lebenswandel. Schon glaubten die beiden Freunde die Sache verloren, als der verwöhnte Sänger bei der ersten Begegnung mit dem kleinen, verwirrten Meisterlein, naserümpfend über dieses hinweg nach den Notenblättern sah. Aber bald war seine Begeisterung für dessen Vieder so groß, daß er der eifrigste Verehrer Schubertscher Kunst wurde. Durch ihn fanden diese Lieder Eingang in den feinen Wiener Bürgerhäusern, wo Vogl in der Folge lieber und häufiger sang, als er nun in Schubert einen Begleiter gefunden hatte, der ihm auf dem Instrument mit Geist und Empfindung folgte. Es war ein auserlesenes Publikum, das sich damals zu den sogenannten „Schubertiaden“ zusammensand. Es war manch einflußreiches Haupt darunter, welches das junge Genie zu fördern suchte. Nicht bei den Musikern von Fach, den berufenen Kritikern, sondern bei dem musikalischen Dilettantentum Wiens faßte Schuberts Kunst zuerst festen Fuß.

Mehr als einmal unternahm der Meister mit dem Sänger Vogl Ausflüge nach Oberösterreich und in die Alpen. Wo die beiden hinkamen, wurden sie enthusiastisch empfangen und gefeiert. In Städten, auf Landschlössern, in Stiften, —

überall ertönten Schuberts Weisen. Glanzvolle Schubertiaden wurden veranstaltet und eine Menge holder Weiblichkeit umschwärmte das kleine Männchen, daß es nicht aus seinem gemüthlichen Riechern herauskam, sich endlich hinter das Klavier flüchtete und zum Tanze aufspielte. Doch nur zu rasch entschwandten diese schönen Sommertage. Gewöhnlich kehrte Schubert früher und allein nach Wien zurück, wo ihn der Alltag mit den banalen Forderungen des Lebens aufrittelte, wo Verarmtsein, Armut und Sorge auf ihn warteten, wo es nur einen Lichtpunkt gab, die Liebe und Treue der Freunde. Dann lebte er wieder äußerst zurückgezogen, nur seinem Schaffen hingegeben. Unaufhörlich floß der Strom seiner Ideen, sein Fleiß, sie festzuhalten, war geradezu unmenächlich. Oder wer mühte nicht staunen schon über die physische Leistung der Niederschrift seines in knapp 18 Jahren geschaffenen Lebenswerkes! Umfaßt es doch in der Gesamtausgabe 38 Bände, darin über 600 Lieder. Nicht alles von diesem Reichtum ist Gemeingut der Menschheit geworden, aber manches Wert daraus, wie die „unvollendete Sinfonie“, die „Rosamunden-Quvertüre“, das „Forellentantett“, die vierhändigen Märche, die Tänze haben ungeheure Verbreitung gefunden. Manche seiner Lieder sind echte Volkslieder geworden wie z. B.: „Das Wandern“ aus der Liederfolge „Die schöne Müllerin“, oder „Der Lindenbaum“ aus der „Winterreise“, ferner die „Ständchen“, „Der Tod und das Mädchen“, „Der Wanderer“, „Die Ungeduld“, „Die Forelle“, „An die Musik“. — Schubert komponierte meist ohne Entwurf, aber oft mit einer spätern Reinschrift, und ohne Benützung des Klaviers, denn der Meister war nicht immer im Besitze eines solchen Instruments.

Seit dem Tode des Meisters haben dessen Werke unzählige Male die Konzertsäle gefüllt, seine Sinfonien die Herzen von Tausenden bewegt. Damals konnte er kaum eines in einem fremden Konzerte zur Aufführung bringen. Sie und da gelang es ihm, ein Lied oder zwei in Almanachen anzubringen, und nur mit Hilfe seiner Freunde kam die Herausgabe des ersten Liederheftes „Erlkönig“ zustande. Die Art und Weise, wie ihn die Verleger behandelten, war geradezu arg. Kein Wunder, daß der Künstler trotz rastlosen Strebens kaum für seine eigenen Bedürfnisse aufkommen konnte. Mit seinen zahlreichen Singspielen und Opern, von welchen er einigen Ertrag erhoffte, hatte er keinen Erfolg. Daran war einerseits der ungenügende Text schuld, andernteils fehlte Schuberts Musik das, was auf dem

Theater wirkt. Schubert war Lyriker, und sein Gebiet war das Lied.

Hatte er die Tage der ernstesten ausgiebigen Arbeit geweiht, so fand ihn der Abend wieder im engsten Kreise der Freunde. Man traf sich bald bei diesem, bald bei jenem; oft sah man in irgend einem Kaffeehaus in oder außer der Stadt. Dichter, Maler, Musiker, — Künstler, Dilettanten, — sie scharten sich um den Meister. Man las und spielte, sprach von neuen Plänen, lobte, kritisierte, ermunterte. Dabei wurde gezecht, geschmaucht, Bruderschaft getrunken (oft auch nur mit Zuckerrwasser) und spät in der Nacht erscholl der frohe Gesang der Heimkehrenden. In jenem



Landpartie Schuberts und seiner Freunde (Schubert links zu Fuß). — Aquarell von Kupelwieser.

Kreise fand Schubert auch den Dichter Bauernfeld, der uns so manches aus jenen schönen Zeiten in seinen Tagebüchern erhalten hat. Dort fand der Meister auch die Brüder Hüttenbrenner, von denen einer mit zähem Fleiß seine Lieder und Stücke sammelte. Und nicht zuletzt den nachmals berühmten Maler Schwind, der damals, ein Jüngling noch, im alten Mondscheinhaus auf der Wieden wohnte, und mit welchem Schubert bis an sein Ende durch eine ideale Freundschaft verbunden blieb. Der arme Franz wohnte bald bei dem einen, bald bei dem andern; oft waren sie ihrer drei beisammen, über Obdach, Nahrung, Kleidung nach rein kommunistischen Grundsätzen verfügend. Ramen Schöber, Spaun

in grillenhafte Sonderlinge, andere liefen in den Hafen der Ehe ein. Da wurde es stiller um den armen Musikanten. Er siedelte zu seinem Bruder Ferdinand über, dem einzigen, der ihn zu tiefst verstand und der sein Schicksal mit vorausahnte. Sein Herz, von sehnuchtsvoller, unglücklicher Liebe krank, strömte immer noch über von herrlichen, jetzt immer schmerzlicher klingenden Melodien. Armut und Sorge blieben seine Begleiter. Noch einmal raffte er sich auf und gab zum erstenmal ein Konzert von lauter eigenen Werken. Der Erfolg war durchschlagend und lekte den Meister für die nächste Zeit auf trockenen Boden. Sein Name wurde endlich beachtet, die Verleger umwarben ihn. Da legte ihn eine Nervenkrankheit aufs Lager, von dem er nur noch aufstand, um seine letzten, schmerzvollsten Gefänge niederzuschreiben. Seine Freunde schüttelten die Köpfe, als er ihnen die „Winterreise“ vorspielte. „Euch graut vor diesen Weisen“, sprach der Meister, „aber ihr werdet sie noch lieb gewinnen.“ Eine neue Welt von Musik hatte hier ihre Pforten geöffnet. Es waren die seelenvollsten Töne, die je aus Schuberts Herzen gedrungen waren. Sie ver-raten, in welche Tiefen des Lebens der Meister getaucht, aus ihnen klingt schon die Ahnung von dem Herannahen der Todeschatten.

Noch einmal wurde die Freundschaft gefeiert, gezecht, gesungen. Dann stoben die Freunde auseinander. Es war die letzte Schubertiade.

An einem grauen Novembertage des Jahres 1828, als der Sturmwind die letzten dürrten Blätter aus den Wipfeln peitschte, folgten die Schubertianer weinend ihrem toten Genius auf dem letzten Wege. Auf dem Währinger Friedhof sollte er ruhen, in nächster Nähe von Beethoven, den er lebend aus scheinbarer Ferne verehrt hatte. Man hat die beiden großen Meister später in den musikalischen Ehrenhain überführt; man hat Franz Schubert durch Gedenktafeln und Standbilder geehrt. Das wahre Denkmal aber hat er sich mit seinem Werk ins Herz der Menschheit selbst gesetzt.

S. Rittl.



Schuberts Sterbehaus in Wien.

oder sonst einer aus dem Auslande nach der Stadt zurück, dann ging es hoch her.

Doch allmählich lüchteten sich die Reihen der Schubertianer. Bald der eine, bald der andere drückte dem Meister die Hand zum Abschied. Einige verwandelten sich

Aphorismus.

Er lebt! Leb' ewig in der Welt Gedächtnis,
Das von Geschlecht sich zu Geschlechtern reißt;
Sein Name wirkt, ein heiliges Vermächtnis,
In seinen Jüngern fort und fort erneut.

Goethe.